

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

9 (26.2.1832)



Susanne Reisacher.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT.

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sächs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briespost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sächs.

Susanne Reischer.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1831. Tab. IX.

Am 15. September 1831 rettete, mit wahrhaft männlicher Entschlossenheit und mit augenscheinlicher eigener Lebensgefahr, die zwölfjährige Susanne Reischer — die Tochter rechtschaffener, aber armer Leute, ein fleißiges und sitzames Schulkind von Sasbach, im Bezirksamte Breisach — zwei Männer dieser Gemeinde aus großer Todesnoth auf eine Art, welche Erstaunen und Bewunderung erregt, und daher ausführlich erzählt zu werden verdient.

Während der Bürger Georg Bitsch und der ledige Martin Bitsch an jenem Tag Abends bei stürmischem Wetter und ungewöhnlich hohem Wasserstande in einem kleinen, mit Holz beladenen Schiffchen über den Rhein zurückfahren wollten, wurde letzteres auf der Mitte des Stromes von einer mächtigen Welle plötzlich bedeckt; es schlug um, und Georg und Martin Bitsch fielen in den Rhein, waren jedoch noch so glücklich, das umgekehrte Schiffchen so zu erfassen, daß sie sich daran festhalten konnten.

Unfern davon, rheinabwärts, am Fuße der Ruine Limburg, wo die Rheinüberfahrt sich befindet, hütete zur nämlichen Zeit die kleine Susanne die Ziegen des Fahrwirths. Sie hörte das Jammergeschrei und den Angstschrei der Unglücklichen, welche von den Wogen des mächtigen Stromes, mitten auf dem Thalweg desselben, immer an dem Schiffchen sich haltend, heruntergetrieben wurden. Das Mädchen rief sogleich um Hilfe; aber es war Niemand in der ganzen Gegend, als die Magdalena Schneider, Gesehfrau des Fahrwirths, welcher mit seinem Knecht ausgegangen war.

Nun holt das Mädchen schnell zwei Ruder aus dem Hause, gibt eines davon der Wirthin, und fordert diese auf, mit ihm auf dem Fahrschiffe den beiden Männern zu Hilfe zu kommen. Auf die Vorstellung der Wirthin, sie beide, des Fahrens unkundig, würden bei dem hohen Wasser auf dem stürmischen Rheine verloren sein, ohne den Zweck erreichen zu können, eilt Susanne Reischer dem Fahrschiffe zu, macht die Ketten an demselben los, und will die gefährliche Fahrt allein unternehmen; des Kindes Kräfte vermochten aber nicht, das Schiff vom Ufer abzustossen; — es bittet die Wirthin inständig, dem Schiffe einen Stoß zu geben; diese wendet Alles an, um das Mädchen von der Ausführung seines Vorhabens abzubringen; aber alle Vorstellungen waren vergeblich! da gibt endlich die Wirthin dem Schiffe einen Stoß, empfiehlt das Kind dem Schutze Gottes, und eilt dem Dorfe zu, um ihm Hilfe nachzuschicken.

Schon waren Georg und Martin Bitsch an der Rh.-infahrt vorbeigetrieben worden, als das muthvolle Mädchen, keine Gefahr achtend, im Vertrauen auf Gott, mit dem Fahrschiffe durch die furchtbare Strömung des Thalweges bis mitten auf den Rhein sich Bahn macht, und mit Anstrengung aller Kräfte das ihr vorgesezte Ziel zu erreichen strebt. Mit freudiger Hoffnung auf mögliche Rettung sehen die Verunglückten das Schiff mit der kleinen Susanne nachkommen, und sie ermutigen sich durch wechselseitiges Zurufen. Der entgegengesetzte Wind war aber zu heftig, und die angestrengtesten Kräfte eines Kindes dagegen zu schwach, als daß die Rettung so leicht hätte gelingen können, — das Schiff wurde von dem Winde und den Wellen umhergetrieben und seine Führerin war selbst in der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Martin Bitsch, hiervon über-

zeugt und einsehend, daß mit des Mädchens Untergang auch jede Hoffnung zu seiner und seines Unglücksgefährten Rettung verschwinden müßte, zwar nicht gelübt im Schwimmen, aber doch auch darin nicht ganz unerfahren, glaubt noch das einzige Rettungsmittel für alle drei darin zu finden, wenn er das Schiff durch Schwimmen erreichen und die Führung desselben unternehmen könne. Er ruft dem Mädchen, „es solle jetzt tapfer zufahren, er komme ihm entgegen,“ und schwimmt dem Schiffe zu.

Frischen Muth fassend und mit erneuerter Anstrengung treibt nun das brave Kind das Schiff dem Schwimmenden entgegen. Glücklich erreichen sie auch einander; Martin Bitsch schwingt sich muthig in das Schiff und ruft der erfreuten Susanne zu: „jetzt wollen wir auch den andern holen!“ Mit kräftiger Hand steuerte er nunmehr dem Unglücksgegnossen nach, der inzwischen schon mehrere hundert Schritte weit von ihnen auf dem Rhein fortgetrieben worden war. Sie holen ihn auch glücklich ein; schon besorgte derselbe, noch immer an das umgekehrte Schiffchen angeklammert und bereits ganz ermattet, daß mit jedem Augenblicke seine Hände erstarrten würden, daß er das Schiffchen fahren lassen und untersinken müsse, als die menschenfreundlichen Retter herbeikamen und den zwischen Leben und Tod Schwebenden in ihr Fahrtschiff aufnahmen.

Trohen Muthes über die glücklich überstandene Lebensgefahr steuerten nunmehr die Geretteten den Rhein hinauf der Rheinfahrt zu, wo sie wohlbehalten ankamen.

Susanne Reisacher, von dem Bezirksamte über den Vorgang vernommen und befragt: „Wie sie denn dazu gekommen sei, sich auf dem Schiffe ganz allein und zwar noch bei einem so hohen Wasserstande und bei stürmischem Niederwinde in den vollen Rhein zu wagen?“ gab zur Antwort: „Die Leute, welche ich in so großer Lebensgefahr sah, haben mich gebauert, und als ich ihr Jammergeschrei hörte, kam mir auf einmal die Vorstellung, daß ich ihnen auf dem Fahrtschiffe zu Hülfe kommen und sie retten könnte. Ich habe aber die Gefahr nicht so überlegt, und gedacht, unser lieber Herrgott werde mir zur Vollbringung meines Vorhabens seinen Beistand verleihen.“

Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Baden haben der Susanne Reisacher, in Anerkennung ihrer preiswürdigen That, die große goldne Verdienstmedaille gnädigst verliehen und zugleich befohlen, ihr eine Belohnung von 200 fl. anzuweisen, diese Summe bis zur Volljährigkeit oder Verheirathung derselben als Kapital anzulegen und jährlich die hieraus verfallenden Zinsen zum Besten dieses Mädchens verwenden zu lassen. Auch wurde dem Martin Bitsch für sein muthvolles Benehmen eine Geldbelohnung gnädigst zuerkannt.

(aus dem Großh. Bad. Regierungsblatt.)

G e d i c h t

auf die bewunderungswürdige Rettung zweier Menschen durch das 12jährige Mädchen Susanna Reisacher.

(Bildlich dargestellt auf Tab. V.)

Den Himmel röthet der Abendschein,
Die Wolken ziehen, wild braust der Rhein,
Es rudern durch Wirbel und Wogendrang
Zwei waagre Schiffer den Strom entlang.

Die Fluthen wühlen, der Nordwind stürmt,
Und Welle sich hoch an Welle thürmt,
Der Rachen, von Wind und Strudel gefaßt,
Schwankt auf und nieder mit schwerer Last.

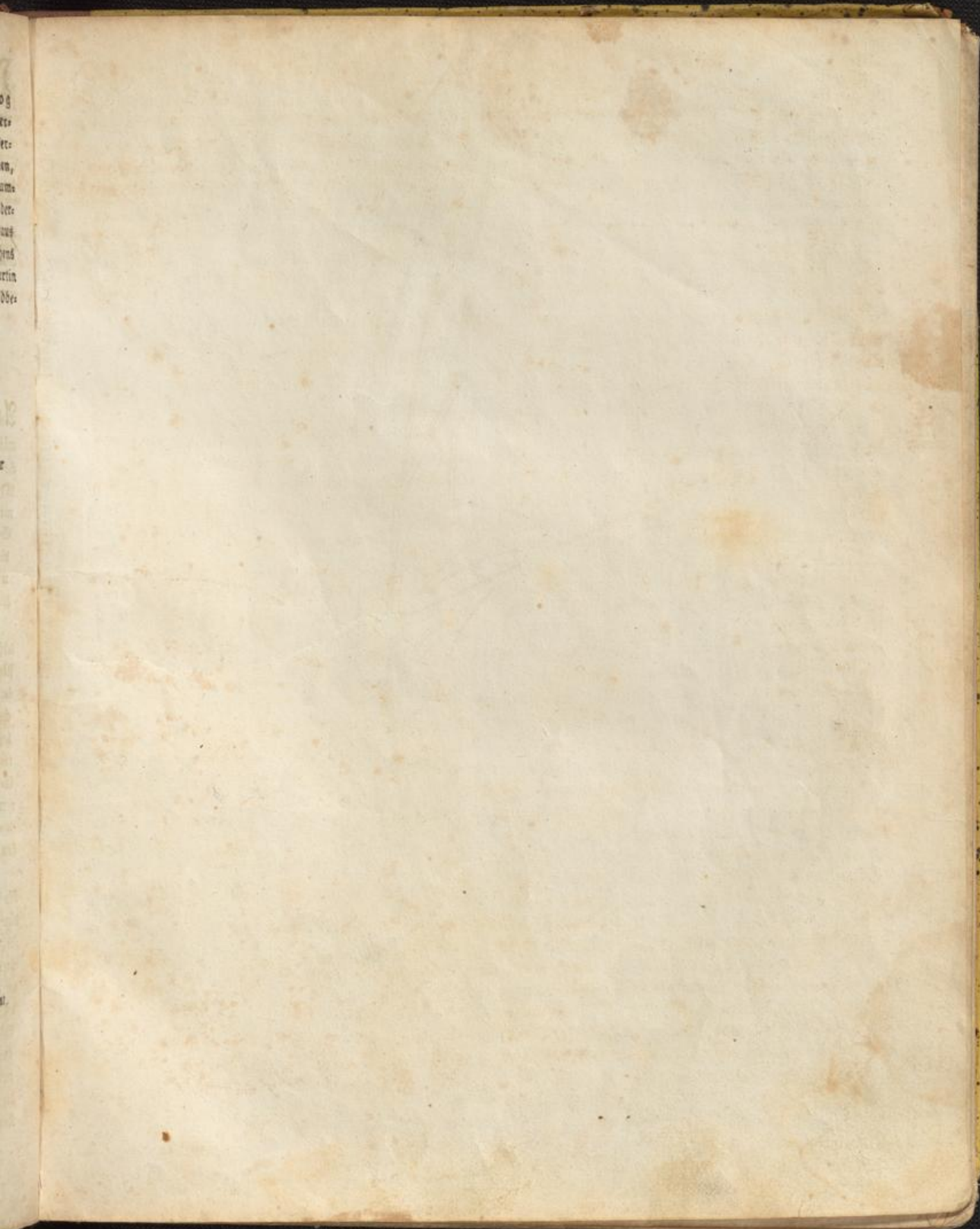
Beh! umgerissen von Sturmes Wuth,
Sinkt er hinab in die wilde Fluth;
Die Männer fassen mit starker Hand,
Von Wellen bedeckt, des Rahnes Rand.

Der Himmel ist von Wolken umhüllt,
Der Sturmwind saust, die Woge brüllt;
Doch lauter als Wind und Wogendrang
Ertönt der Hülfsruf so bang, so bang.

Ein Hirtenkind steht am sichern Strand,
Ein Engel, zur Rettung der Armen gesandt,
Susanna, im dürftigen Linnenkleid;
Doch Unschuld und Tugend sind Edelgeschmeid.

Das Ringen der Männer, die Todesgefahr
Stellt sich den Blicken des Kindes dar;
Da schlägt ihm das Herz, so fromm und so gut,
Voll Mitleid, Vertrauen und Heldenmuth.

Wie leuchtet so gläubig sein Angesicht,
Da es die gesüßelten Worte spricht:
„O Wirthin, schau, die große Noth!
Auf, helst sie entreißen dem Wassertod!“





Bewunderungswürdige Rettung zweyer Menschen durch ein zwölfjähriges Mädchen.

Die jagende Wirthin spricht: Liebes Kind,
Wir können nicht steuern in Bogen und Wind:
Verluchten wir Rettung im Sturme, o glaub!
Wir sanken der zürnenden Fluthen Raub!

„D.“ spricht das fromme, das gläubige Kind,
„Laßt wüthen den Sturm, laßt heulen den Wind!
„Ich liebe die erste, die heilige Pflicht!
„Der Vater im Himmel verläßt mich nicht!“

Dies rufend es kühn in den Rachen springt,
Und schafft mit emsigem Fleiß und ringt,
Zu stoßen den Rachen von Ufers Rand;
Der Wille ist stark; zu schwach ist die Hand.

Da steht es die Wirthin um Hülfen an,
Die höhet in die tobenden Fluthen den Kahn;
Da schwebt er, da schwankt er, sinkt nieder und steigt,
Susanna, in Todesgefahr, nicht erbleicht.

Sie rudert so kräftig mit Gottvertraun.
Die Männer schon nahe die Hülfen schau'n.
Es strahlet den Armen der Hoffnungstern.
„Willkommen, Susanna, du Engel des Herrn!“

Doch ach! Susanna, du wagtest zu viel!
Dein Schiff ist der stürmischen Fluthen Spiel.
Die Wellen umkreisen den schwankenden Kahn,
Er kann sie nicht theilen, er kann sich nicht nah'n.

„Nur muthig, Kind! ist Gott mit mir,
„So theil' ich die Bogen und schwimme zu dir.“
„Ruht Martin und wirft sich mit gläubigem Muth
Hinein in die Strudel der rauschenden Fluth.“

Da kämpft er, von wirbelnden Bogen gewiegt,
Bis glücklich er Wirbel und Bogen besiegt;
Dann kräftigen Armes den Rachen er zwingt,
Daß schnell auch die Rettung des Freundes gesingt.

Und wie nun des heißesten Dankes Zoll,
Dem Mund' der geretteten Männer enquoll,
Susanna in Demuth vor Gott sich neigt,
Mit Augen voll Liebe gen Himmel zeigt.

„Gott war unser Retter in Bogen und Wind!
„Ihn preiset!“ So redet das fromme Kind,
Und eilt — den Himmel im Herzen — zur Ruh
Der friedlichen Hütte der Eltern zu.

Friedrich Rückler.

Joseph der Pompier.

(Beschluß von Seite 32.)

Im Laufe dieses Winters nun, an einem hellen
Januartage, dessen Kälte von der freundlich scheinenden
Sonne angenehm gemildert wurde, hatten mehrere junge Leute aus den angesehensten Familien, und zugleich gute Schlittschuhläufer, ein großes
Gabelfrühstück, nach dortiger Sitte um Mittagszeit,
veranstaltet. Es war ein glänzendes Mahl, wobei
es fröhlich zugieng; an heitern Trinksprüchen fehlte

es nicht, und mancher Champagner-Pfropfen knallte
an die Decke der zierlich ausgeschmückten, einladenden
Bude, welche auf dem Eise aufgeschlagen war.
Als das Fest zu Ende war, und bereits Tausende
von Zuschauern das Ufer füllten, stellten sich unse-
rungen Gäste wieder auf die Schlittschuhe und ver-
suchten mit keckem Muthe die gewagtesten Wendun-
gen und gefährlichsten Sprünge. Nach vielen sol-
chen Kraft- und Geschicklichkeitsproben nahmen sich
drei der Berwegesten bei der Hand, um mehrere
Tänze, unter andern auch die Galoppade, die ge-
rade sehr im Schwunge war, mit der möglichsten
Gewandtheit und Grazie darzustellen. Sie führen
auch wirklich mit Glück die Stellungen und Be-
wegungen des geschicktesten Tänzers aus; allein eben
da sie wieder eine Ronde bilden wollen, bricht das
Eis unter ihnen, und in demselben Augenblick sind
alle drei verschwunden. Ein tausendfacher Schrei
des Entsetzens erschallt am Ufer hin und bringt zu
Joseph, der nahe dabei, seine Pfeife rauchend, auf
und ab gieng. Schnell eilt er, nach seiner Gewohn-
heit, dahin, wo der Nothruf ertönte, fragt nach der
Ursache und hört das Unglück. Sogleich auch wirft
er seine Kleider ab, sieht unterdessen nach dem Loch,
in dem die drei Unglücklichen versunken waren, stürzt
sich hinein, sucht unter der wenig durchscheinenden Eis-
decke, unter der er nur durch jene Oeffnung auch
wieder herauskommen kann, und bringt nach einer
halben Minute schon den einen davon heran. Glück-
lich schon, eines jener Opfer gerettet zu haben, über-
läßt er die weitere Sorge den Umstehenden, kehrt
schnell wieder um und verschwindet zum zweitenmal
unter dem Eise. Man wartet in großer Spannung,
und erst nach zwei Minuten erscheint er wieder, aber
ohne jemand gefunden zu haben. Von allen Seiten
ertönt es: „es sind noch zwei zurück!“ „Nun, tief
er, gebt mir ein Glas Branntwein, und ich gehe
wieder auf meinen Posten!“ Schnell ist er auch wie-
der verschwunden, aber nicht lange, so kehrt er zu-
rück, und hält hoch erfreut den Zweiten, der schon
bewußtlos war, in den Armen, und legt ihn an's
Ufer. Auch jetzt bedenkt er sich nicht, kehrt wieder
zurück, und taucht zum viertenmal unter, bleibt,
so lang bis ihm die Kräfte fast schwinden, und kommt
endlich mit leeren Händen und trauriger Miene,
von Kälte halb erstarrt, an jener Oeffnung wieder

hervor. „D unser Retter“, rief ihm der Erste zu, den er gerettet hatte, „verlaßt unsern Kammeraden nicht; er ist aus einer angesehenen, reichen Familie, welche euch würdig belohnen wird; er ist Offizier in der königlichen Garde, und der Sohn des Baron Descarville.“ „Descarville?“ fragte Joseph mit einer zuckenden Bewegung. „Ja, der reiche Lieferant in der Vorstadt Poissonniere.“ „Ach! ich erinnere mich“, antwortete Joseph, „derselbe, der mich beschuldigte, seine Brieftasche gestohlen zu haben, aber . . . noch ein Glas Brantwein!“ Und er taucht zum fünftenmal unter. Aller Augen sind starr auf den Unglücksort hin gerichtet; schon wird Alles unruhig, man fürchtet für das Leben jenes Edlen, und macht sich Vorwürfe, ihn zu dieser ungeheuern That gespoont zu haben, als er plötzlich, den Dritten auf seinen Schultern, aus der Doffnung herauftaucht, und von zahllosem Jubel und entzückten Segenswünschen empfangen wird. „Er ist todt, Sacrebleu, er ist todt“, schrie Joseph, indem er eine Hand auf das Herz des jungen Offiziers legte. „Diesen zu retten, wäre mit die größte Freude gewesen, um mich an seinem Vater zu rächen, ihm seinen Sohn in die Arme zu legen, und zu beweisen . . . er ist nicht todt, sein Herz schlägt wieder, o könnte ich ihm vollends das Leben zurückgeben! Sogleich beugt er sich auch über den Körper des Unglücklichen, schließt seinen Mund an den des Ertrunkenen, und sucht ihm wieder Luft einzublasen. Nach mehreren solchen Versuchen, reibt er Schläfe und Magen des immer noch Bewußtlosen mit Brantwein, und jetzt erst äußert dieser wieder Spuren von Leben. Dessen gewiß, entfernt sich Joseph, während Andere die nöthige Hilfe schaffen, auf kurze Zeit, um sich umzukleiden, kömmt schnell wieder zurück, und findet nun, außer sich vor Freude, die drei jungen Leute beisammen, die er gerettet hat, und die ihn mit den rührendsten Worten des Dankes in ihre Arme schließen.

Zu groß aber war das Erstaunen und die Bewegung des jungen Descarville, als er wieder zum vollen Bewußtsein erwacht war und die große That vernommen hatte, als daß er viele Worte des Dankes hätte hervorbringen können. Unglaublich schien es ihm, daß der, den sein Vater so tief gekränkt

hatte, für ihn nun das Ungeheure gethan habe, obgleich er schon wußte, für wen er zum fünftenmal das Leben wagen sollte, und erst als er aus dem eigenen Munde Josephs die Bestätigung hörte, daß das gerade ihn dazu angetrieben und ihm seine Kraft gestählt habe, brach er in die Worte aus: „Nie, braver Joseph, nie wird das Andenken an Euch und Eure That in mir erlöschen! Der ganzen Welt will ich es verkündigen, was Joseph gethan hat, und nicht ruhen, bis ihm würdige Belohnung für seine edlen Handlungen und für die hohen Tugenden, die ihn zieren, zu Theil werden wird.“

Unterdessen hatten die Bekannten der drei Geretteten eine Summe von 5 bis 600 Franken unter sich gesammelt, und boten es nun in einem Hute dem Pompier als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit und Achtung an; aber dieser blickt mit edlem Stotze auf das dargebotene Geschenk, nimmt den Hut, und rollt das Geld mit den Worten über das Ufer hin: „Glauben Sie denn, daß ich aus Eigennuz gehandelt habe? Alles, was ich von Ihnen annehmen kann, meine Herrn, sind einige Gläser guter Wein, um mich zu wärmen und zu stärken; denn ich gestehe, sacrebleu, ich habe es nöthig.“

Kaum hatte er das ausgesprochen, so hoben ihn die jungen Leute auf ihre Arme, führten ihn, wie im Triumph, in eines der ersten Kaffeehäuser, und erneuerten da mit ihm in freudigem Jubel das Fest dieses Morgens, das ein so schlimmes Ende genommen hatte. Allgemein war die Freude und glänzte auf den fröhlichen Gesichtern der Gäste; aber sie erhöhte sich noch, als der Baron Descarville hereintrat, den sein Sohn von dem ganzen Vorfall benachrichtigt hatte. In tiefer Bewegung des väterlichen Herzens drückt er Joseph sprachlos an seine Brust, und erst nach einiger Zeit ergreift er die Hände, die schon zwei seiner Kinder dem Tode entrissen hatten, und ruft aus: „Ich konnte Euch verdächtigen, ich Euch anklagen!“ „Weden wir davon nicht mehr, erwiederte Joseph, es traf mein Herz, aber die Wunde ist vernarbt, der Brand ist gelöscht.“ „In meinem Andenken nie, entgegnete der Baron, und da man Euch weder mit Geld noch mit Geschenken lohnen kann, so werde ich nicht ablassen, bis Euerem Edelsinn und Heldenmuth gerechte Anerkennung werden wird.“

Wirklich erhielt auch Joseph einige Monate darauf aus den Händen seines Obersten das Kreuz der Ehrenlegion und wurde zum Lieutenant der Pompiers befördert, bei welchen er bisher diente, und die er mit derselben Liebe eines braven Kameraden noch jetzt kommandirt.

, ob-
nmal
dem
daß
seine
us:
an
ngen
hat,
y für
nden,

Ge-
unter
Pate
und
e auf
und
hen:
schau-
men
lein,
ge-

ihm
e im
o ex-
Zeit
nam-
länge
er ja
eein-
U be-
hüter-
seine
e die
ent-
sicht-
nicht
aber
ht."
ron,
St-
ffen,
An-

te da-
Krug
t der
iente,
Lama